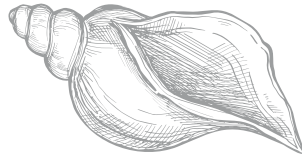


Andi Weiss (Hg.)

*Für mich bist du
ein Wunder*

Wahre Mutmachergeschichten,
die das Herz bewegen



Inhaltsverzeichnis



Inhaltsverzeichnis	5
Ein Wort zuvor.....	7
Mensch, wie ich dich bewunder	13
Die Liebe spricht für sich	15
Keine Herzensverhärtung feststellbar	17
Wenn ich das gewusst hätte	21
Gesegnet um zu segnen	25
Leid und Sinn	29
Das Lied vom Zaun	33
Ein Überfall in der Sandgrube	37
Das Geschenk	41
Freude verstehen – auch wenn das Leben nicht so läuft	45
Der Koffer	49
Der Pitbull	51
Das Wunder im Wohnzimmer	57
Bethlehem im Ruhrgebiet	61
Es war einmal an einem warmen Sommertag	63
Die Macht der Schwachen	67
Hans	71
Getragen	75
Gottes Augenzwinkern	79
Licht in der Dunkelheit	85
Die stillen Wunder im Leben	89
Wie die Träumenden	93
Wir dürfen wissen, es kommen wieder gute Tage	99
Das Großstadtwunder	103
Wenn andere an dich glauben, wenn du selbst es nicht kannst	107
Schogetten in der Zone	111

Der Mut eines Einzelnen	117
Psalm 91	121
Du bist für mich ein Wunder	129
Die Reise zu mir selbst	133
Wessi und Ossi glücklich vereint	135
Tabea, unser Wunder	141
Mein Mann – mein Wunder	143
Mein blondes Wunder	147
Auf der Bahnsteigkante des Lebens	151
Ein Zuhause in Gott	153
Geschenke des Himmels	157
Eine Liebeserklärung	161
Eine Einladung mit Folgen	165
Du bist mein Wunder	167
Der Mantel meines Vaters	173
Im Dialog die Wunder entdecken, die das Leben schenkt	177
In alle Ewigkeit	183
Schmerz lass nach!	187



Wun-der

/ˈvʊndɐ, Wʊndɐ/

Substantiv, Neutrum [das]

außergewöhnliches, den Naturgesetzen oder aller Erfahrung widersprechendes und deshalb der unmittelbaren Einwirkung einer göttlichen Macht oder übernatürlichen Kräften zugeschriebenes Geschehen, Ereignis, das Staunen erregt; ein Wunder geschieht, ereignet sich

etwas, was in seiner Art, durch sein Maß an Vollkommenheit das Gewohnte, Übliche so weit übertrifft, dass es große Bewunderung, großes Staunen erregt; „die Wunder der Natur“

Liebe Leserin, lieber Leser! Herzlich willkommen in diesem *wunderbaren* Buch!

Hier erzählen ganz unterschiedliche Menschen von ganz unterschiedlichen Wundern. Da finden zwei Menschen nach einem Streit wieder zueinander. Da fallen Mauern. Da trotzen Menschen den Stürmen des Lebens und andere entdecken „zufällig“ ihre zukünftigen Lebenspartner und mit ihnen die kleinen und großen Wunder des Alltags.

Was alle Geschichten miteinander verbindet, ist die wundersame Erfahrung, dass Menschen über sich hinauswachsen können. Viele verschiedene Begebenheiten und Erlebnisse, die zeigen, dass das Leben unterwartete, wundersame Wendungen nehmen kann. Auch dann, wenn Situationen schon längst aussichtslos schienen.

Ich bin ehrlich zu Ihnen. Mir fiel es schwer, auch übernatürliche Heilungswunder in die Geschichtensammlungen mit aufzunehmen. Und trotzdem finden sich in diesem Buch Geschichten, die auch von Heilungen erzählen. Seit vielen Jahren begleite ich Menschen in den unterschiedlichsten Lebenslagen. Viele von ihnen haben mir von ihren Heilungswundern erzählt. Was für ein Geschenk, wenn ein Mensch trotz schwerer Krankheit wieder gesund wird! Aber ich habe in den vielen Jahren noch mehr Menschen kennengelernt, die genauso gehofft, geglaubt, gebetet und gekämpft haben. Menschen, die trotzdem gestorben sind, die trotzdem keine Kinder bekamen oder die trotzdem nicht geheilt wurden – obwohl sie fest daran glaubten. Manchmal werden Menschen gesund und manchmal nicht, auch wenn ihnen der Glaube an Gott und die Hoffnung auf Heilung gemein ist. Ich kenne auch viele Menschen, die an diesen Grenzen des Lebens nicht mehr glauben können, dass da ein Gott ist, der sie liebt. Wer könnte das nicht nachvollziehen? Und trotzdem will ich an Gott festhalten – trotzdem. Weil ich glaube, dass Gott schon immer an mir festhält – trotzdem. Weil ich glaube, dass Gott da ist. Bei und für jeden Menschen. Unabhängig davon, ob unsere Gebete nach unseren Vorstellungen erfüllt werden oder nicht. Nein, ich glaube nicht, dass Gott am Schalter sitzt, den einen heilt, weil er es „verdient“ hat, und den anderen nicht. Aber ich glaube, dass – egal was passiert – selbst im größten Leid, Leben gestaltet werden kann. Ich glaube, dass wir nicht alleine sind und deshalb Grenzen überwunden werden können. Wunder geschehen, wenn es gelingt, dass zwei Menschen wieder aufeinander zugehen. Wunder geschehen, wenn Gottes Liebe Menschen dazu bringt, im dunkelsten Tal mutig weiterzugehen. Wunder geschehen aber auch dann, wenn Menschen Frieden finden, indem sie sich *nicht* zufriedengeben mit ihrer Situation.

Sicher erinnern Sie sich an den Moment, in dem der damalige Außenminister Hans-Dietrich Genscher am 30.9.1989 auf

dem Balkon der deutschen Botschaft in Prag in wenigen Worten die Reisefreiheit für alle Bürger der damaligen DDR verkündete. Der darauf folgende Schrei der vielen Menschen, die sich unter dem Balkon versammelt hatten, geht mir noch heute tief unter die Haut. Es ist ein Schrei der Befreiung. Ein Triumph. Gewaltlos und doch so gewaltig wurden Grenzen gesprengt.

„Mit allem haben wir gerechnet, nur nicht mit Kerzen und Gebeten. Sie haben uns wehrlos gemacht“, sagte der ehemalige Vorsitzende des DDR-Ministerrates Horst Sindermann, als die Mauer fiel. Gebete geben Kraft. Gebete machen Mut. Gebete sind trotzig – weil sie sich nicht einfach abspeisen lassen und weil sie an eine doppelte Kraft erinnern: Sie ringen, bitten, schreien, kämpfen – im Wissen um die versprochene Nähe Gottes und der eigenen Lebensverantwortung. Thomas von Aquin hat gesagt: „Für Wunder muss man beten. Für Veränderung muss man arbeiten.“ Widerspricht sich das nicht? Ich glaube, nein. Martin Luther ergänzt: „Ich muss heute viel arbeiten – also muss ich heute viel beten“.

Es ist das trotzig „DOCH!“ des Lebens. Die Hoffnung, die antreibt. Das Wissen: Ich bin für mein Leben verantwortlich – aber ich bin damit nicht alleine. Wenn ein Mensch sich seines „Selbst“ bewusst wird. Wenn ein Mensch begreift, dass sein Leben ganz im Hier und Jetzt, aber auch weit über dieses begrenzte Leben hinaus eine Bedeutung hat. Dann, wenn ein Mensch weiß, dass er mehr wert ist, als er vielleicht gerade sehen kann. Dann, wenn ein Mensch trotz seiner verfahrenen Lebensgeschichte wieder Leben gestalten kann. Dann entstehen die großen und kleinen Wunder, die das Leben so bedeutsam machen.

Mich bewegt die Geschichte einer Frau, die zu ihrem Seelsorger geht. Sie erzählt ihm aus ihrem Leben. Ein dunkles Leben. Eine schwierige Kindheit, eine noch schwierigere Jugend. Als sie am Ende angekommen ist, sagt sie: „Verstehen Sie mich jetzt? Verstehen Sie, warum ich mich selbst nicht lieben kann? Verstehen

Sie jetzt, warum ich mich so schmutzig und so wertlos fühle?“ Der Seelsorger nimmt daraufhin einen Geldschein in die Hand und fragt: „Was ist denn dieser Geldschein wert?“ Die Frau antwortet: „50 Euro – steht doch drauf!“ Dann nimmt der Mann den Geldschein, zerknüllt ihn und macht Risse rein. Er wirft ihn auf den Boden und tritt darauf herum. Anschließend hebt er den Geldschein wieder auf, zeigt ihn erneut der Frau und fragt: „Was ist der Geldschein denn jetzt wert?“ Mit Tränen in den Augen antwortet die Frau: „50 Euro“.

Was hält Sie davon ab, die vielen Wunder in Ihrem Leben zu entdecken? Sind es die Enttäuschungen und Verletzungen Ihres Lebens? Momente, die uns die positive Sicht auf das Leben verdunkeln, weil wir fest davon überzeugt sind, dass es im Leben ja sowieso nicht weitergeht? Sind es die Momente, in denen Menschen an Ihnen schuldig geworden sind? Und Sie fragen sich schon seit so vielen Jahren, wann diese Wunden endlich aufhören wehzutun, und wann diese Verletzungen endlich heilen dürfen? Vielleicht sind es aber auch die Momente ihres Lebens, in denen Sie schuldig geworden sind. An Gott? An anderen Menschen? An sich selbst? Und vielleicht fragen Sie sich schon so lange, wie es Ihnen trotzdem gelingen könnte, Ihr Leben zu gestalten? Vielleicht leiden Sie gerade unter einer schweren Krankheit? Und immer, wenn Sie sich anschauen, wenn Sie in den Spiegel schauen, Ihren Körper, Ihr Leben sehen, dann sehen Sie so viele Argumente, die dagegensprechen, dass Sie es wert sind, geliebt zu werden. Nicht von Gott, nicht von anderen Menschen und schon gar nicht von sich selbst?

Sie sind doch nicht nur Ihre Krankheit! Sie sind doch nicht nur Ihre Lasten, Ihre Sorgen, Ihre Wunden oder Verletzungen. Sie sind doch so viel mehr! In Ihnen liegt ein gesunder, ein heiler Kern. Im Psalm 139 lesen wir, wie Gott sich schon vor unserer

Geburt kreative Gedanken gemacht hat, mit welchen großen Schätzen er uns ausstattet. Sie sind *wunderbar* gemacht! Und diesen Schatz kann Ihnen niemand nehmen, niemand kaputt machen oder stehlen. **Sie sind ein Wunder!**

Vielleicht sehen Sie gerade nur Ihre Traurigkeit, Ihre Wunden, Ihre Verletzungen, Ihre Einsamkeit, Ihre Arbeitslosigkeit, Ihre Sorgen, Ihre Ängste. Sie sind ein geliebtes Kind Gottes! Sie sind mehr als alles, was Ihnen den Grund zum Leben nimmt. Sie sind größer als Ihre Angst. Mehr als Ihr Körper! Mehr als Ihre Erfolge und Niederlagen! Wachsen Sie über sich hinaus! Übernehmen Sie die Verantwortung für Ihr Leben! Gestalten Sie Ihr Leben und feiern Sie die grenzenlosen Möglichkeiten, die Ihnen jeder neue Tag schenkt! Schauen Sie zurück auf Ihr Leben und entdecken Sie, was Sie schon alles geleistet haben, und dann schauen Sie in den Spiegel und sagen sich: „Ja, ich bin ein Wunder!“ Wer diesen heilsamen Blick auf sich selbst lernen darf, der kann dieses Geschenk auch heilsam weitergeben und auch zu seinem Mitmenschen sagen: „Für mich bist du ein Wunder!“

Bleiben Sie behütet!

Ihr

Andi Weiss

Mensch,
wie ich dich bewunder



Mensch, wie ich dich bewunder,
wie ich täglich staune,
wie du dein Leben denkst.
Und Mensch, trotz alter Wunden
hast du dich neu erfunden,
weil du täglich kämpfst.

Es gäb so viele Gründe aufzugeben,
doch dich kann nichts zerstörn.
Trotz aller schweren Schwierigkeiten
wirst du nicht aufhörn.

Mensch, da waren ohne Ende Schrecken,
du wolltest dich nicht verstecken,
hast dich dem Leben präsentiert.

Mensch, dir wurde viel entgegnet,
es hat so oft geregnet,
doch du hast triumphiert.

Jetzt bist du an dem Punkt,
du schaust zurück, die Welt schaut zu.
Du hast so viel geschafft, und jetzt –
mach du nur weiter so!

**Für mich bist du ein Wunder,
weil du mich verwunderst,
wie du dein Leben meisterst,
und wie du dich festhältst.**

**Und mitten im „Land unter“,
machst du die Welt noch bunter,
beweist mir, wie du stehst
und wie du dein Leben lebst,
dass es trotzdem weitergeht.**

Mensch, trotz aller Widrigkeiten
siehst du die guten Zeiten
und lässt die Glut noch glühn.
Und Mensch, trotz vieler schwerer Worte,
hast du doch deine Orte
und lässt dort deine Blumen blühn.

Jetzt bist du an dem Punkt:
Du schaust zurück, die Welt schaut zu.
Du hast so viel geschafft, und jetzt –
mach du nur weiter so!

Andi Weiss
„MENSCH, WIE ICH DICH BEWUNDER!“
aus der CD: „GIB ALLES, NUR NICHT AUF!“
© T. und M.: Andi Weiss ©
www.andi-weiss.de

Die Liebe spricht für sich



Auf den ersten Blick wirkt die Mutter von Caro ein bisschen so, wie ich mir als Kind eine Hexe vorgestellt habe. Tiefliegende, dunkle Augen unter der gerunzelten Stirn fixieren mich misstrauisch. Sogar das spitze Kinn passt in mein Bild. Nur der Besen fehlt. Dafür hat sie aber eine hohe, schrille Stimme. Diese bohrt sich in mein Ohr, während sie alle Schandtaten und Verfehlungen von Caro aufzählt und allen Ärger, den sie andauernd und immer und immer wieder mit ihrer Tochter hat. Diese sitzt still da und blickt aus dem Fenster. Einige Male – zu Beginn war sie noch wütend geworden – hatte sie versucht, sich zu verteidigen. Inzwischen hat sie aufgegeben. Vorübergehend. Gerade erzählt die Mutter, Caro quäle nun schon den Hund, sie schlage ihn und trete nach ihm. Ich sehe Caro an. Sie schaut weg. Tränen füllen ihre Augen. „Kein Wunder, wenn ich sie dann mal härter anfasse. Ich kann nicht mehr. Ich kann für nichts garantieren. Das nächste Mal schmeiße ich vielleicht den Stuhl nach ihr.“ Eine wütende, verzweifelte Hexe. Ohne Besen zum Glück. Wir vereinbaren, dass es eine Pause braucht. Nach vielen gescheiterten Versuchen des Zusammenlebens wollen beide erst mal Ruhe voneinander. Caro geht vorübergehend in eine Einrichtung, in der Kinder wohnen, die in der selben oder einer ähnlichen Situation sind. Sie kommt weiterhin jede Woche zu mir, sie wirkt entlastet. Es geht ihr gut. Heute trifft sie zum ersten Mal in der Therapiesitzung auf die Mutter. Wir haben eine gemeinsame Stunde vereinbart. Wie Fremde sitzen sie sich gegenüber. Die Mutter ist gekränkt. „Da geht’s dir jetzt wohl besser, weil du da alles darfst, oder?“ Jetzt ist gut, Frau Hexe. Wir sind immerhin heute hier, um „Psychokram“ zu machen. Also: Auf geht’s! Ich habe ein neues Spiel.

Es heißt Gefühlspantomime. Einer zieht eine Karte, verdeckt. Ich erläutere: „Darauf sehen Sie ein Bild von einem Menschen, der irgendein Gefühl ausdrückt. Das spielen Sie nach. Und wir müssen raten, was es ist. Sie fangen an, okay?“ „Okay.“ Die Hexe zieht „glücklich“. Immerhin mimt sie so, dass wir es erraten. Und sogar noch lachen. Es läuft gut. Ich ziehe „wütend“. Auch meine Darbietung kommt gut an, das Gefühl scheint aber unter den Anwesenden auch bekannt zu sein. Jetzt kommt Caro. Sie nimmt die Karte. Sie spielt. Und spielt. Was macht sie denn da? Steht in der Ecke und guckt traurig zu ihrer Mutter. Spielt sie überhaupt noch? Es dauert ewig. Keiner sagt was. Irgendwann sage ich: „Ich komm nicht drauf.“ Ihre Mutter, ganz leise und ruhig, sieht sie an und flüstert: „Ich weiß es“. Caro wartet. Die Mutter flüstert: „Vermissen?“ Caro nickt. Ich bin raus. Lange sitzen beide aneinander geschmiegt, ohne zu sprechen. Die Liebe spricht für sich.

*Martina Weiss, Psychotherapeutin für Kinder und Jugendliche,
Jahrgang 1978*

Keine Herzensverhärtung feststellbar



Wenn man bei ihnen im dritten Stock klingelte, bewegten sich parterre die Gardinen. Schritte schlurften herbei, die schrundige Holztür des abgerockten Mehrfamilienhauses öffnete sich, eine grimmige Frau musterte einen geringschätzig und keifte dann ins Treppenhaus hinauf: „Euer Westbesuch ist wieder da!“

Wenn ich – etwa alle eineinhalb Jahre – das junge Theologiestudentenpaar im Osten Berlins besuchte, unterhielten wir uns oben in ihrer Mansardenwohnung im stickig warmen Geruch aus Braunkohle-Ofen, Plastik-Bodenbelag und F-6-Zigaretten, nur leise und lieber bei laufendem Rasierapparat oder Fön. Die Bude war verwandt. Eine Concierge als Spitzel im Hauseingang genügte der Staatssicherheit nicht.

Das Wunderbare an diesen Freunden in der DDR: Man konnte mit ihnen offen über die gegenseitige Schenkerei sprechen: Natürlich freuten sie sich über Kaffee, Südfrüchte, schicke Klammotten, verbotene Bücher und Schallplatten. Aber: Der staatlich verordnete Mangel machte *sie* zu artig dankbaren Kindern und *mich* zum gönnerhaften West-Weihnachtsmann. Diese schiefe Ebene der Beziehung rückten wir gemeinsam radikal waagrecht. Dass *ich* unter westdeutschen Bedingungen keineswegs reich und *sie* gemessen am Niveau ostdeutscher Lebenshaltungskosten keineswegs arm waren – das mussten wir einander nicht beteuern, das sahen wir ein in Gesprächen über Neid, Gier, Statussymbole, Stolz, Ehrgefühl, Scham, Arroganz, Unterwürfigkeit. Es waren geradezu pfingstliche Verständigungswunder, politische Versachlichungswunder, persönliche Ehrlichkeitsmirakel. Es gab bewegende Gebete bei Tisch und berührende Gottesdienste in der

Kirche. Als sie nach Ungarn in Urlaub fahren, war ich mir sicher: Das wird ein Fluchtversuch. Sie wollen über Österreich rauskommen. Nein, der nächste Anruf kam wieder aus der Jungen Gemeinde in der gefährlich brodelnden und bröckelnden DDR. Ein Treuwunder, ein Solidaritätswunder, ein Mutwunder:

Immerhin hatten am 4. Juni 1989 die regierenden Kommunisten in Peking rund 3.000 Demonstranten mit Panzern niedergewalzt, und es war nicht ausgeschlossen, dass die SED-Chefs in Berlin dasselbe tun würden.

Dann fiel die Mauer. Dann fiel die Ostmark. Dann fiel die Treuhand ein und über alles her. Dann fielen die Masken. Und in vielen Kirchen fiel vieles aus. Opfer und Mittäter waren schwer zu trennen, Wendeverlierer und Wendegewinner gab es in denselben Familien.

Mir fielen die Vorurteile auf: Einst hochwillkommene Weihnachtsmänner aus dem Schlaraffenland waren jetzt beargwöhn-te Raubritter aus dem Heuschreckenland. Einst geachtete Widerständler gegen die SED waren jetzt die ersten Übersiedler mit Reihenhaushälfte in Westfalen. Manche Friedensbeter und Kerzen-Demonstranten von 1989 richteten sich in heimlichem Selbstmitleid ein. Oder richteten ihre Enttäuschung gegen alle Wessis, die ja keine Ahnung hatten und nicht mitreden konnten und besser zu Hause geblieben wären und überhaupt...!

Im dritten Stock klingeln musste ich nicht mehr: Die Mansarde war nach Grundsanierung durch einen Investor unbezahlbar geworden für unsere Freunde. Die Stasi-Frau parterre war Sachbearbeiterin in einem Berliner Bezirksamt geworden, war also quasi in ihrer Branche geblieben. Die Junge Gemeinde gab es mangels junger Leute nicht mehr.

Das Wunder? Es begegnete mir in jenen DDR-Christen, die sich gerade nach dem Wendewunder der Herzensverhärtung

widersetzten. Für sie, für etliche unserer Freunde „drüben“, fiel mir zehn Jahre nach dem Mauerfall ein Text ein. Johannes Nitsch hatte ihn vertont und Christine Rösch, Diakoniefarrerin in Radebeul bei Dresden, gesungen:

Wir mussten uns so oft verweigern,
zunächst und allererst dem Neid.
Man wusste uns den Frust zu steigern
und auch die Minderwertigkeit.
Und jeden Tag „was willst du machen“
und jedes Jahr „so ist's nun mal.“
Da klang es bitter, unser Lachen.
Die alten Witze klangen schal.

Sich der Erwartung nicht zu beugen,
stets arm und dankbar dazusteh'n,
vorn großen Mann den Kopf zu neigen
und dabei auch noch aufrecht geh'n
war meistens schwierig, manchmal quälend.
Ein Hin und Her aus Stolz und Gier.
Das strengte an. Man fühlt sich elend.
Daran lief manche Freundschaft leer.

Wir mussten uns oft widersetzen
den Lügen und der Kumpanei
und jenen Ängsten, die uns hetzten:
Die große Chance sei vorbei.
Als nichts mehr ging und viele gingen,
gab Gott uns Kraft, nach Haus zu fahr'n
und nicht den Abgesang zu singen,
nein, auch die Hoffnung zu bewahr'n.

Wir weigerten uns auch zu glauben,
das Leben werde dadurch gut,
dass man sie schnappt, die sauren Trauben
und falschen Hasen aus dem Hut.
Dem faulen Zauber sich zu sperren,
dass nur wer hat, auch etwas ist –
fällt schwer unter den neuen Herren,
seit Habgier eine Tugend ist.

Lasst Euch die Herzen nicht verhärten
zur Zeit der Überheblichkeit.
Was wertvoll war, wird Gott bewerten
mit Gnade und Barmherzigkeit.
Dass Euch die Seele nicht verkrustet,
schafft Christus selbst, der in Euch wohnt,
von dem Ihr ahntet oder wusstet,
dass jeder Tag mit ihm sich lohnt.

Andreas Malessa, Theologe, Hörfunkjournalist, Buchautor, Jahrgang 1955, Hochdorf bei Stuttgart, www.andreas-malessa.de